Zu tiefe Löhne gefährden den Aufschwung

Seit einiger Zeit ist überall vom Ende der Rezession und vom beginnenden Aufschwung die Rede. Angesichts der jährlich um Milliardenbeträge wachsenden Unternehmensgewinne in der Schweiz mag dieser Eindruck gerechtfertigt sein. Zahlen und optimistische Aussagen dieser Art dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass:

- die Zahl der Arbeitslosen unter Berücksichtigung der Ausgesteuerten nicht merklich zurückgegangen ist;
- die realen Löhne in den letzten Jahren im Schweizer Durchschnitt gesunken sind und im laufenden Jahr höchstens stagnieren werden;
- Durchschnittszahlen zudem oft ein beschönigendes Bild von der Realität geben: In den letzten zwanzig Jahren sind die Reallöhne in der Schweiz zwar deutlich gestiegen, doch ist während dieser Zeit die Kluft zwischen Arm und Reich weiter angewachsen. Die Schweiz ist zwar das reichste Land der Welt, gleichzeitig aber einer der unsozialsten Staaten in Europa. In kaum einem anderen Land wird so wenig von oben nach unten umverteilt.

Da die Sparquote bei jährlichen Einkommen von über rund 80'000 Franken deutlich zunimmt und Personen mit höheren Einkommen zudem einen grösseren Teil ihrer Mittel für Aufwendungen im Ausland (insbesondere für Ferien) ausgeben, hat diese Entwicklung einen negativen Einfluss auf die Binnennachfrage. Der internationale Trend hin zu Tieflohnproduktionsländern hat zudem eine weltweite Schwächung der Nachfrage zur Folge. In dieser Situation sind auch der sture Antiinflationkurs der Nationalbank und der damit verbundene harte Franken nicht besonders hilfreich. Obwohl von Inflation heute weit und breit keine Spur zu sehen ist, wird nach wie vor gegen die imaginäre Gefahr der Konjunkturüberhitzung vorgegangen.

Bald drastisch sinkende Löhne?

Man soll zwar nicht den Teufel an die Wand malen, doch ohne Kurskorrekturen könnte uns bald eine sich nach abwärts drehende Preis-Lohn-Spirale drohen. Wenn die Arbeitslosigkeit hoch bleibt, allgemein mehr gespart wird und sich die Nachfrage nicht erholen kann, entsteht ein grosser Druck auf die Löhne und in einer weiteren Phase auch auf die Preise. Wohin uns das führen kann, hat uns die grosse Depression der 30er Jahre gezeigt. Eines sollten wir aber aus der Geschichte lernen:

Deflationäre Tendenzen wurden meist viel zu spät ernst genommen und bekämpft. Noch ist es bei uns nicht zu spät, um wirksame Massnahmen zu treffen:

1. Wir brauchen reale Lohnerhöhungen, um die Nachfrage anzukurbeln. Diese Forderung gilt vor allem für die Einkommensbereiche mit tiefer Sparquote; hier wirken sich Erhöhungen am direktesten auf die Nachfrage aus. Angesichts des jährlichen Produktivitätszuwachses von gut zwei Prozent kann sich unsere Volkswirtschaft diese Erhöhungen auch leisten, sei es nur schon, um die Kaufkraftverluste der letzten Jahre auszugleichen.
2. Wir müssen die Arbeitslosenversicherung so erneuern, dass sie möglichst vielen Erwerbslosen zum Wiedereinstieg in das Erwerbsleben verhelfen kann, ohne dass dabei zu Lohndumping Anlass gegeben wird. Mit der laufenden Revision der Arbeitslosenversicherung sind wir auf gutem Weg dazu. Allerdings bedarf es vor allem zugunsten der älteren Arbeitslosen mit geringen Wiedereingliederungsaussichten noch einiger Korrekturen.
3. Notwendig ist zudem eine bessere Verteilung der Erwerbsarbeit: Die von Arbeitgeberseite real geförderte Entwicklung, wonach immer weniger Leute immer länger arbeiten sollen, kann und darf so nicht hingenommen werden. Sie führt zu einer Zweiklassengesellschaft. Gegen diesen Trend braucht es eine allgemeine Verkürzung der Lebensarbeitszeiten, und zwar ohne Kaufkrafteinbussen.

Erst wenn diese Korrekturmittel in Gang gesetzt sind, haben wir gute Aussichten, dass sich die Lohn-Nachfrage-Produktionsspirale wieder nach oben dreht, dass der überall erklärte Aufschwung auch ein Aufschwung bleibt und dass auch alle etwas davon haben.

VHTL-Zeitung, 15.6.1995.

VHTL-Zeitung > Löhne. Kaufkraft. VHTL-Zeitung, 1995-06-15